

## Franziska Loretan-Saladin

### Geistliche Begleitung im Rahmen der Berufseinführung des Bistums Basel

*Die zweijährige Berufseinführung in den pastoralen Dienst der Diözese Basel ist für Priesteramtskandidaten und PastoralassistentInnen gemeinsam, einschließlich der spirituellen Angebote. Im folgenden wird anhand einiger Beispiele gezeigt, wie solch spirituelle Berufseinführung vor sich geht, welche Probleme sich dabei ergeben und welche Bedeutung die Spiritualität für die jungen Menschen hat.*

*red*  
„Spiritualität hat die Aufgabe, das, was in der Theologie objektiv dargestellt wird, in das Subjektive, in mein Leben und in Deines hinein zu wenden.“ *Spiritualität betont „das Konkrete und Existentielle unseres christlichen Lebens“.*<sup>1</sup>

Was Anton Rotzetter hier an Leserinnen und Leser seiner „Briefe zur Spiritualität“ schreibt, gilt auch für meine Arbeit als theologische Mitarbeiterin im Bereich Spiritualität im Seminar St. Beat – Priesterseminar des Bistums Basel. Wenn ich also hier etwas zur geistlichen Begleitung schreibe, so habe ich konkrete Menschen vor Augen mit ihren Hoffnungen und Ängsten, ihren Überzeugungen und Unsicherheiten, ihrem Suchen und Finden für ihr persönliches Leben und ihr Wirken als Seelsorgerinnen und Seelsorger. Diese Menschen in den konkreten und existentiellen Fragen ihres Lebens und ihres seelsorgerlichen Wirkens zu begleiten, sehe ich als Aufgabe der geistlichen Begleitung an.

Im folgenden werde ich von meiner Tätigkeit als „Spiritualin“ bei der Berufseinführung des Bistums Basel berichten. Der Akzent liegt dabei auf der Fragestellung, was in einer Gruppe von angehenden Priestern und Pastoralassistentinnen und -assistenten *gemeinsam* möglich ist im Bereich der geistlichen Begleitung. Vorausschicken möchte ich eine Darstellung, wie diese Berufseinführung sich gestaltet.

#### *Die Berufseinführung im Bistum Basel*

Wer nach abgeschlossenem Theologiestudium an der Hochschule in den kirchlichen

Dienst unseres Bistums treten will, hat in den ersten zwei Jahren des kirchlichen Dienstes die Berufseinführung zu absolvieren. Diese ruht – bildlich gesprochen – auf fünf Säulen:

1. *Praktische Tätigkeit in der Pfarrei* mit einer 50–80%-Anstellung. Für die Einführung in die konkreten Aufgaben und die Reflexion vor Ort ist eine Bezugsperson am Einsatzort zuständig.

2. *Praxisreflexion* innerhalb der Kursgruppe während der 10 Kurswochen im Seminar St. Beat zu Themen der Pastoral (Pastoralpsychologie, Katechese, Diakonie, Liturgie, Jugendarbeit, Gruppen leiten und begleiten . . .). Die Kurswochen sind in 14tägigen Einheiten über die zwei Jahre der Berufseinführung verteilt.

3. Innerhalb der Kursblöcke ist jeweils ein Halbtage für das Thema *Spiritualität* freigehalten, und am Ende beider Kursjahre findet je eine *Besinnungswoche* statt. In diesem Bereich gehört auch die persönliche geistliche Begleitung.

4. In kleineren Untergruppen treffen sich 6–8 Leute monatlich zu halbtägigen *Supervisionssitzungen*, in denen konkrete Fragen oder Probleme einzelner an ihrem Arbeitsort zur Sprache gebracht werden können.

5. Innerhalb den 20% Arbeitszeit, die gerechnet sind für die Veranstaltungen der Berufseinführung, bleibt noch etwas Zeit für *persönliches Studium*.

Die Berufseinführung absolvieren die Pastoralassistentinnen und -assistenten und die Priesteramtskandidaten gemeinsam. Am Beginn des zweiten Jahres werden letztere zu Diakonen geweiht; am Ende der Berufseinführung stehen die Priesterweihe und die Beauftragung der Pastoralassistentinnen und -assistenten durch den Bischof. Die letzten Kurse zählten jeweils etwa 18–20 Pastoralassistentinnen und -assistenten und 3–4 Priesteramtskandidaten.

#### *Spiritualität in der Berufseinführung*

Wenn ich davon ausgehe, daß Spiritualität das Konkrete und Existentielle des christlichen Lebens betrifft, dann kann ich diesen Bereich nicht einfach begrenzen auf Halbtage und Besinnungswochen. Spiritualität kann bei jedem Thema „zum Thema“ werden. Dennoch ist es hilfreich, daß innerhalb

<sup>1</sup> Anton Rotzetter, *Beseeltes Leben. Briefe zur Spiritualität*, Freiburg i. Br. 1986, 11.



der Berufseinführung Zeiten für Spiritualität und Besinnung freigehalten sind.

An den Halbtagen in den Kursblöcken kommen z. B. folgende Fragen zur Sprache: Welches ist die persönliche Motivation zur Seelsorge („Berufung“)? Woraus schöpfe ich Kraft für mein Leben und meine Arbeit? Wie ist es möglich, sich auch in der Arbeit den Zugang zu den geistlichen Quellen offenzuhalten?

Welche Formen können mir dazu helfen? Wie spreche ich von Gott, von Jesus Christus? Welchen Umgang mit der Bibel pflege ich? usw.

Gelegentlich sind diese Halbtage dem Thema der jeweiligen Kurswoche zugeordnet und ermöglichen so eine Vertiefung der thematischen Arbeit.

Die Besinnungswochen eröffnen den Raum für Stille, Meditation, Gebet und persönliche Gottesbegegnung. Dabei ist es ein Anliegen der Kursleitung, daß die Kursteilnehmenden mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Bedürfnissen sich zu einer gemeinsamen Form durchringen können. Denn eine gemeinsame Arbeit im kirchlichen Dienst setzt zumindest die Offenheit dafür voraus, sich miteinander auf einen spirituellen Weg zu begeben und gemeinsame Formen z. B. des Gebetes pflegen zu können. Dies ist nicht selbstverständlich in unserer vom Pluralismus geprägten Zeit, in der auch die Rolle und das Selbstverständnis von Seelsorgerinnen und Seelsorgern nicht mehr so klar vorgegeben ist und die Einzelnen herausgefordert sind, ihre je eigene Identität zu finden und zu bestärken. Die Unterschiedlichkeit der Männer und Frauen in der Berufseinführung wirkt dabei sowohl herausfordernd als auch unterstützend.

Zu den genannten Gefäßen für Spiritualität in der Berufseinführung hinzu kommen noch gemeinsame Gottesdienste und persönliche Begleitung.

Aus meiner Arbeit in den letzten zwei Jahren möchte ich hier zwei Projekte herausgreifen, um daran zu zeigen, wie verschieden die Zugänge zur Spiritualität in der Berufseinführung sein können und wie sich darin beide angehenden Berufsgruppen finden können.

*Ein Halbtag zum Thema „Beten im Alltag“*

Für diese Einheit setzte ich mir folgendes Ziel: Die Kursteilnehmenden sollen sich ih-

rer Gebetspraxis im Alltag bewußt werden (Ideal und Realität) und miteinander darüber austauschen, gegebenenfalls einander unterstützen mit eigenen Erfahrungen.

Nach einem meditativen Einstieg notierten die Teilnehmenden auf Wandzeitungen ihre Gedanken zu folgenden Fragen:

- Was bete ich? (Gebetstexte)
- Wie bete ich? (Gebetsformen)
- Wann bete ich? (Gebetszeiten)
- Wo bete ich? (Gebetsorte)
- Beten ist wie . . . (Aussagen zum Gebet)

Nach dem gemeinsamen Betrachten der Plakate, setzten sich Untergruppen zusammen, um folgende Fragen zu diskutieren:

- Welche Wünsche habe ich für mein Beten?
- Wie stehen Ideal und Realität im Alltag zueinander?
- Was möchte und könnte ich ändern?

Im Plenum wurden schließlich einige praktische Anregungen gesammelt unter dem Titel: Von den Schwierigkeiten mit dem Beten – und wie ich sie angehen könnte . . .

Eine gemeinsame Meditation beschloß den Morgen.

Von diesem Halbtag ist mir ein ernster und sorgfältiger, offener und urteilsfreier Austausch in Erinnerung, der sowohl Anregung und Unterstützung gab für die eigene Praxis als auch Entlastung im Gefühl, manchmal dem Ideal nicht genügen zu können. Beten ist vielfältig, sowohl von den Formen als auch von den Betenden selber her: Jede und jeder gestaltet die Beziehung mit Gott nach ihrer, seiner Art. Und darin sind die angehenden Priester wie die beauftragten Seelsorgerinnen und Seelsorger in gleicher Weise gefordert und beschenkt.

*Eine Besinnungswoche zum Thema „Rhythmus leben“*

In einem anderen Kurs gestalteten wir eine Besinnungswoche zusammen mit einem Rhythmuspädagogen. Das spezielle Kursprogramm kam zustande aus unterschiedlichen Wünschen in der Kursgruppe. Die einen wollten die Tage gestalten in der Form der ignatianischen Exerzitien, andere wünschten sich mehr leibbezogene, ganzheitliche Impulse. Wir wagten einen Kompromiß: Die Struktur übernahmen wir aus den Exerzitien (Stillschweigen, Einzelgespräche täglich, Impuls am Morgen, Gottesdienst am Abend), die inhaltlichen Impulse



aber gab uns der Rhythmuspädagoge durch die gemeinsame „Arbeit“ zur Trommel im Kreis und durch vertiefende Anregungen, die eine Übertragung der Erfahrungen im „Rhythmuskreis“ auf Erfahrungen mit Rhythmus im alltäglichen und spirituellen Leben ermöglichten.

Beispielsweise: Welches ist der Grundrhythmus meines Lebens? Wie fühle ich mich getragen, lasse ich mich tragen durch andere, durch einen gemeinsamen Rhythmus? Wie gehe ich damit um, wenn ich aus dem Rhythmus falle? Wieviele verschiedene Rhythmen ertrage ich, ohne meinen Grundrhythmus zu verlieren? Wo sind meine Grenzen? Wie gehe ich mit diesen um? usw.

Obwohl es ein ungewohnter Zugang zu auch religiöser Erfahrung war, haben viele in der Spannung von großer Lebendigkeit und Stille zu sich gefunden. Für Einzelne wären etwas mehr „Brücken“ zu spezifisch christlich-religiösen Themen hilfreich gewesen, was bei einer ähnlichen Woche zu berücksichtigen wäre. Doch auch hier haben sich angehende Priester und Pastoralassistentinnen und -assistenten in einer für beide Berufe offenen Form gemeinsam einlassen können und so erfahren, daß die unterschiedliche Lebensform und die Verschiedenheit des kirchlichen Dienstes keine Hindernisse sein müssen für gemeinsame spirituelle Erfahrungen.

### Schluß

Spiritualität in der Berufseinführung steht im Gesamtrahmen von erster beruflicher Praxis und deren Reflexion. Man könnte auch sagen, geistliche Begleitung in der Berufseinführung hat zum Teil den Charakter der „Supervision des persönlichen geistlichen Lebens als Seelsorgerin oder Seelsorger“. Dafür ist in Einzelgesprächen ein guter Rahmen. Aber auch beim Halbttag zum Thema „Beten im Alltag“ stand dieser Akzent im Vordergrund.

Darüber hinaus sollen innerhalb der Gruppen der Berufseinführung auch gemeinsame religiöse Erfahrungen möglich sein, auch wenn ich dazu nur den Rahmen schaffen kann, wie zum Beispiel in Besinnungswochen. Diese Basis hilft, gegenseitige Vorurteile abzubauen und einen gemeinsamen Boden zu legen für den Austausch über persönliche Formen von Spiritualität. Dabei möch-

te ich nicht verschweigen, daß diese gemeinsame Basis je nach der Vielfalt der Kursteilnehmenden und ihrer Bereitschaft zur Akzeptanz der Verschiedenheit unterschiedlich breit sein kann. Wichtig scheint mir dann, daß weder oberflächliche Harmonie gespielt wird noch sich unnötig in tiefgehenden Fragen Verletzungen zugefügt werden. Die eigenen Idealvorstellungen verführen dabei nur allzuleicht, nicht sich selbst, sondern die anderen daran zu messen.

Ich möchte ein Wort von Karl Rahner an den Schluß meiner Ausführungen stellen und dabei das, was er für den Alltag schreibt, als Übung der Spiritualität bezeichnen gerade auch für Seelsorgerinnen und Seelsorger in den verschiedenen kirchlichen Diensten und in der gemeinsamen Tätigkeit:

„Laß ruhig den Alltag Alltag sein . . . Er muß unverstüßt und unidealisiert bestanden werden. Dann nur ist er gerade das, was er für den Christen sein soll: der Raum des Glaubens, die Schule der Nüchternheit, die Einübung der Geduld, die heilsame Entlarvung der großen Worte und der unechten Ideale, die stille Gelegenheit, wahrhaft zu lieben und getreu zu sein, die Bewährung der Sachlichkeit, die der Same der letzten Weisheit ist.“<sup>2</sup>

## Bardo Schaffner

### Die Menschen stärken und die Sachen klären

Supervision für Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Bistum Münster

*Am Beispiel der Beratungsangebote für ReligionslehrerInnen, wie sie in der Diözese Münster eingerichtet werden, wird im folgenden beschrieben, worin die besonderen Belastungen von diesen kirchlichen MitarbeiterInnen bestehen und auf welche Weise sie mit Hilfe von Beratungsvorgängen die Probleme besser bewältigen lernen und ein tragfähigeres Selbstverständnis für ihre Tätigkeit aufbauen können.* red

<sup>2</sup> Karl Rahner, Alltägliche Dinge, Einsiedeln <sup>9</sup>1974, 7-8.